

Wie gelebt, so gestorben.

starker Funke von Liebe zu ihm in deiner Brust. Wächst der Funke zur hellen Flamme an und bist du wieder ganz in deinen Florian verliebt, doch ohne die Möglichkeit, ihn zum Manne zu bekommen, dann wirst du gleichfalls mir die Schuld geben und sagen:

„Mutter, auf deinen Rat hin habe ich das Verhältnis mit Florian abgebrochen. Es tut mir jetzt leid! Er hatte mich nur in der ersten Aufwallung geschlagen und ist sonst ein prächtiger, herzenguter Mann. Die meisten Männer sind etwas hitzig, das liegt so in ihrer Natur. O, wir hätten uns bald wieder versöhnt und wären das glücklichste Paar geworden, doch du, Mutter, du bist Schuld, daß ich einen so trefflichen Mann verloren und nun verschmäht und verachtet daße.“ — Gewiß, Kind, so würdest du sagen. Drum überlege die

sie den Namen Gaudentia erhielt. Ihrer beständigen Kränklichkeit wegen — sie redete stets mit leiser, gedämpfter Stimme — wurden ihr nur leichtere Hausarbeiten aufgetragen. So wuchs sie zur Jungfrau heran. Ihre Eltern aber hatten inzwischen die alte Heimat verlassen und sich in der Nähe unserer Missionsstation Citeaux (sprich Cito) niedergelassen. Eines Tages äußerte Gaudentia den Wunsch, ihre lieben Eltern besuchen zu dürfen, was man ihr ohne Bedenken gestattete. Doch siehe, daselbst machte sie Bekanntschaft mit einem heidnischen Jüngling, und von der Stunde an war es um ihre Treue im christlichen Glauben geschehen. Zum Erstaunen aller warf sie bald darauf ihre christlichen Kleider weg, legte dafür den heidnischen Brautsmuck an und begab sich mit einigen andern



Missionsbild aus Hardenberg. (P. Chrysostomus Ruthig.)

Drei Generationen auf einem Pferde? Ja, bei Regenwetter und geschwellenen Flüssen könnt ihr das bei den Basutos alle Tage sehen.

Sache wohl und tue dann, was du willst. Mir aber sollst du später keine Schuld zuschreiben, wenn es dir nicht nach Wunsch und Willen geht.“ —

So die treffliche Mutter. Was wird nun unsere Christina tun? Denn der famose Streitfall ist zur Zeit, da ich diese Zeilen schreibe, noch nicht aus. Nun, soweit ich meine Pappenheimer kenne, wird es schließlich zwischen Florian und Christina doch zu einer glücklichen fröhlichen Hochzeit kommen.

Wie gelebt, so gestorben.

Von Schw. Amata, C. P. S.

Citeaux. — Mozintaba besuchte längere Zeit unsere Missionschule in Czenstochau oder Centocow (sprich Centokau), wie man hier zu sagen pflegt. Sie hatte den elterlichen Kraal heimlich verlassen, zeigte sich in der Schule willig, leutsam und still und wurde daher nach vollendeter Probezeit zur hl. Taufe zugelassen, wobei

heidnischen Mädchen zum Kraale des Bräutigams, um sich mit ihm auf heidnische Art zu vermählen. —

Unser Hochw. P. Missionar bot zwar alles auf, den unseligen Schritt zu verhindern; umsonst, das betörte Mädchen schlug jede Ermahnung in den Wind und lebte fortan als Heidin. Ein paarmal kam sie zwar noch zur Kirche, blieb dann aber wieder ein paar Jahre aus. Stellte man sie zur Rede, so pflegte sie zu sagen: „Ich wollte gerne kommen, aber ich kann nicht, ich bin krank.“ So vergingen fünf bis sechs Jahre. Ihr Mann nahm sich inzwischen ein zweites Weib, Gaudentia aber blieb dennoch bei ihm.

Eines Tages erhielten wir die Nachricht, Gaudentia sei wirklich krank, ja schon dem Tode nahe, pansi kwokusa, wie die Schwarzen sagen. Da machten wir uns auf den Weg und nachdem wir mehr als zwei Stunden bergauf und bergab gewandert waren, fanden wir sie krank und elend, auf einer Vinienmatte liegend, notdürftig in eine alte Wolldecke eingehüllt. Unsere Krankenschwester gab ihr zwar eine Medizin, erklärte

ihr aber offen, daß ihr Zustand recht bedenklich sei, denn sie sei lungenkrank; sie möge daher zur Missionsstation kommen, teils der besseren Pflege wegen, namentlich aber, um ihr Vergernis gut zu machen und sich wieder mit Gott auszuöhnen.

„Ich möchte schon, aber ich kann nicht, ich bin krank,“ lautete auch diesmal ihre Antwort. Einige Wochen später kommt in früher Morgenstunde ihr Mann daher und spricht: „Gebet Gaudentia! Sie ist so schwer krank, daß wir nichts mehr mit ihr anfangen können, daher mag sie jetzt bei euch bleiben.“ Das war nun allerdings sehr ungeschön gesprochen, doch wir als Christen wollten uns nobel zeigen und gestatteten, daß die Kranke hierher gebracht wurde. Das war im Juli 1910.

Gaudentia wurde von der Krankenschwester in liebevolle Pflege genommen, erhielt eine kräftige Kost, kurz alles, was wir in unsern ärmlichen Verhältnissen ihr bieten konnten. Die Kranke zeigte sich ganz zerknirscht, erklärte offen, daß ihr Leiden eine Strafe Gottes für ihren Abfall vom Glauben sei und versprach, alles gutzumachen. Allmählich besserte sich ihr Zustand ganz auffällig. Ihr Mann, der in der Nähe das Amt eines Polizisten versah, fing an, sie zu besuchen und blieb zuletzt manches Stündchen bei ihr. Das wollte uns nicht gefallen, wir rieten daher Gaudentia, nach Reichenau, das nur eine kleine Tagesreise von hier entfernt ist, zu gehen, weil sie dort gegen die Gefahr eines Rückfalls viel sicherer sei.

Sie gab sofort ihre Zustimmung und machte sich in Begleitung eines Pfylweibes auf den Weg. Kaum hatte aber das wankelmütige Weib unsere Mission verlassen, als sie schon einen geheimen Boten zu ihrem Manne schickte mit der Meldung, sie gehe jetzt nach Reichenau. Dieser eilte ihr auf einem kürzeren Wege nach und führte sie in seinen Kraal zurück, was sie ohne Widerrede geschehen ließ.

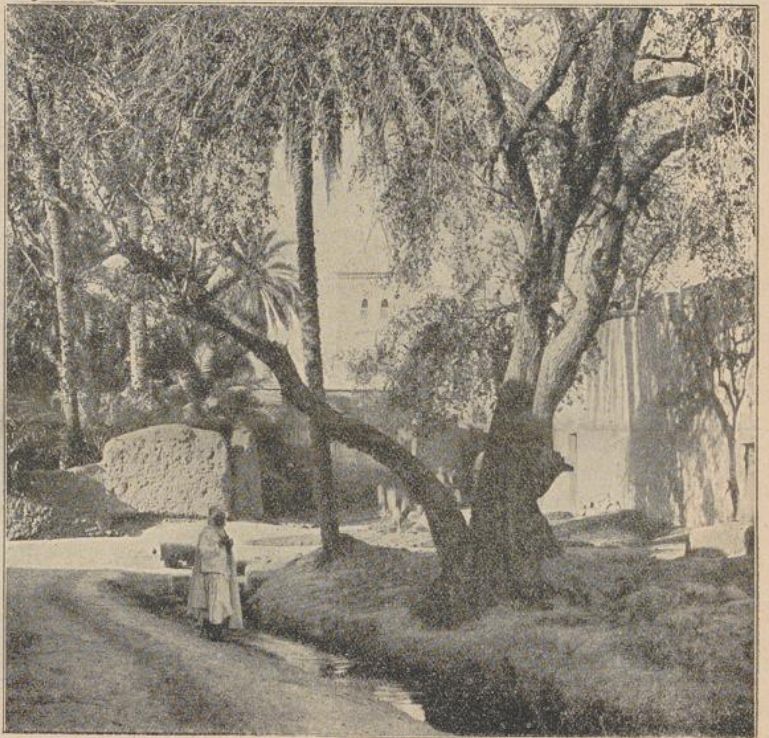
Nun war, wie es scheint, ihr Sündenmaß voll und die Gnade Gottes für immer verscherzt. Nur zweimal sah man sie noch bei uns in der Kirche: am Feste Allerheiligen und an Weihnachten 1910. Ihr Lungenleiden trat mit neuer Heftigkeit auf, und sie wankte offenbar dem Grabe zu. Gelegentlich eines Biergelages, das sie in ihrer Hütte veranstaltete, äußerte sie zwar einer Verwandten gegenüber den Wunsch, es möchte doch der P. Missionar zu ihr kommen, um ihre Beichte zu hören, allein der seeleneifrige Priester war inzwischen auf eine andere Station versetzt worden.

Da kommt eines Tages die Kunde hierher, Gaudentia sei geisteskrank geworden, sie habe die Kleider, die sie bei uns erhalten, zerschnitten und verbrannt und sich wieder in eine alte, zerrissene Decke eingehüllt. — P. Superior, der erst kürzlich hier angekommen war, ging zwar zu ihr, konnte aber kein verständiges Wort mehr aus ihr hervorbringen. Sie kam auch bis zu ihrem Ende nicht mehr zu sich. In der Nacht vor dem Allerseelentage forderte der Herr sie ab vor sein allgerichtetes

Gericht; kein Priester segnete ihre Seele aus. Ihr Leib wurde in der Nähe des Straales wie der einer Heidin verscharrt, wo aber mag wohl ihre Seele sein? —

Vielseitig in Anspruch genommen.

Maria-Ratschitz. — Bin ein Schuster von Beruf, muß nebenbei auch den Sattler machen, weil dies teilweise in mein Amt einschlägt, und weil weit und breit kein eigentlicher Sattler zu haben ist. An Arbeit fehlt mir's nicht; unsere eigene Missionsstation macht mir oft genug zu schaffen, bis ich alle die Patres, Brüder und Schwestern, Schulkinder und schwarze Arbeiter befriedigt habe. Dazu melden sich auch noch viele auswärtige, namentlich englische und holländische Farmer, die alle von mir bedient sein wollen.



Die Oase Bistra.

Ellshotel, Berlin 68.

Eine Zeitlang fungierte ich auch als Uhrenmacher. Das Geschäft blühte, allein da mir meine Augen lieber sind, als die paar Mark, die dabei herausprangen, hängte ich die Geschichte wieder an den Nagel.

Großes Vertrauen und gewaltigen Zulauf genieße ich auch als Zahnarzt. Stundenweit und von allen Himmelsgegenden her kommen die Leute mit dickgeschwollenen Backen zu mir, zeigen mir offenen Mundes den Schaden und heischen schleunige Hilfe. Letzten Februar habe ich innerhalb drei Wochen 25 Zähne gezogen. Ich könnte ein schönes Geld dabei verdienen, tue es aber umsonst, was von den Patienten gar hoch angeschlagen wird. Weil's nichts kostet, will mancher Kasser gleich zwei bis drei Zähne auf einmal gezogen haben. Sie halten dabei in stoischer Ruhe aus, ohne zu mucken; doch nicht alle. Mancher jagt, wenn er kommt, er wolle sich zwei Zähne ziehen lassen. Habe ich aber den ersten gezogen, so erklärt er, er habe für heute genug